Bavar. 3129 ^l

2. Exc.

Jahres = Berichte

der

Königlich Bayer'schen

Akademie der Wissenschaften.

Im vorersten Bericht erzählt, wie dem Kaiserlichen Hofe die Akademie der Wissenschaften in München beauftragt wurde, die Geschichte der Akademie für die nächsten drei Jahre vorzubereiten, wofür sie am 1. März 1829 vorgenommen wurde und am 1. März 1831 im wenigsten Augenblicke zu Ende ging. Die Arbeit wurde durch den Vorstand, geb. Rath von Schwabing, und wurde von Dr. Friedrich von Kunitzmann 23. Nov. allergnädigst bestätigt.

Zweiter Bericht.

Vom 1sten October 1829 bis 27ten März 1831.

München.

Gedruckt bey Dr. Carl Wolf.

G. n. 220

und als Wurfpfeil benutzte. Da ich aber bedachte, daß das feine Metall die wohlbedeckten Körper der Römer nicht fühlbar verwunden könnte, änderte ich meine Meinung, und taufte diese Dute in eine Zierde um, die am Ende einer Kleiderschnur hieng.

II.

Bemerkungen über das der schwäbischen Mundart vorzugsweise eigne Unterscheiden in der Aussprache der Doppellaute.

Von Herrn Oberconsistorialrath Niethammer.

V o r e r i n n e r u n g.

Die Spracherscheinung, die der Gegenstand dieser Erörterung ist, verdient hauptsächlich darum eine besondere Beachtung, weil der Lautunterschied, den vorzugsweise die schwäbische Mundart, schärfer als eine andre mir bekannte teutsche Mundart, im Aussprechen der Doppellaute ei und au hören läßt, von derselben auch, regelmäßig und gleichförmig durchgeführt, zu genauer Bezeichnung bedeutender Begriffsunterschiede richtig angewendet wird. Doch scheint die Eigenthümlichkeit dieser Aussprache einiger Aufmerksamkeit auch schon darum nicht unwerth, weil sich durch dieselbe statt der 2 Doppellaute, für die es im Schreiben nur die 2 Zeichen ei und au giebt, 4 verschiedene Laute als lebendig erhalten zeigen, die sich im Sprechen deutlich unterscheiden lassen.

Das Letztere verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, weil die teutsche Sprache durch die Sprechart, die, mehr und mehr auch in Oberteutschland vorgedrungen und von den höheren Ständen in die niedern übergehend, nach und nach die den Stammvölkern eignen Mundarten zu verdrängen droht, bereits so arm an Lauten geworden ist, daß ihr, genau genommen, an Doppellauten nur noch die zwey, ei und au, übrig geblieben sind.

Für das Schreiben zwar sind zur Zeit noch mehrere Zeichen solcher Laute beybehalten, namentlich: ai, äü und eu; *) sodann auch noch ie. Allein im Sprechen läßt die erwähnte, vermeintlich feinere und gebildete Sprechart in der Regel von Doppellauten nur noch die zwey, ei und au, hören; und wenn gewisse grammatische Verbesserer mit ihren orthographischen Vorschlägen hätten durchdringen können, wären auch in der Schreibung schon jene verschiedene Zeichen verschwunden. Denn von dem ie, das doch nur noch einen Schatten vormals volltönender Laute vorstellt, ist bekanntlich längst schon nach der leichteren orthographischen Regel, „daß zu schreiben sey, wie gesprochen werde,“ im Ernst als Verbesserung vorgeschlagen worden, das e hinter dem i als ganz unnütz wegzuwurfen; und von den drei übrigen Doppellauten ai, äü und eu aber haben neuere Grammatiker ausdrücklich erklärt, „daß sie für gleichlautend gelten;“ von dem ai insbesondere aber erwähnt Adelung in seiner Grammatik: „der unangenehme oberdeutsche Doppellaut ai finde im Hochdeutschen nur noch in einigen Wörtern statt, z. B. „Waife, Kaiser, Saite, Laie.“

Bey der noch nicht vollständig gehobenen Gefahr einer solchen weiteren methodischen Versechtigung unsrer Sprache ist es wohl nicht ganz unwichtig, die wenigstens in Einer Mundart noch lebendig erhaltne scharfe Unterscheidung eines zweifachen Lautes der beyden Doppellaute ei und au als einen Vorzug der Mundart bestimmter hervorzuheben, und die Wichtigkeit und Gültigkeit jener Unterscheidung durch Nachweisung des Grundes und der Bedeutsamkeit derselben darzuthun: einerseits den Schwaben zur Mahnung,

*) Statt der beyden Zeichen äü und eu, die nach der ganz gegründeten Erinnerung neuerer Grammatiker sich als Doppellaute zusammen gar nicht aussprechen lassen, wird allerdings richtiger äü und eü geschrieben. Zu diesen kommt aber noch äü als ein weiteres Doppellaut-Zeichen hinzu; wie weiter unten erhellen wird.

daß sie nicht, wie es von einigen, besonders außer ihrem Vaterlande, schon hie und da geschieht, aus falscher Scham vor ungegründetem Spott sich bemühen, jenen Vorzug ihrer Mundart zu verläugnen; andrerseits den Spöttern zur Warnung, daß sie nicht durch voreiligen Tadel sich selbst eine Beschämung zuziehen.

I.

Darstellung des beobachteten Laut-Unterschiedes in der Aussprache der Doppellauter.

Die Aufgabe, den zu untersuchenden Laut-Unterschied deutlich darzustellen, hat eine doppelte Schwierigkeit. Fürs erste fehlt es an den nöthigen Schriftzeichen. Die zwei ganz verschiedenen Laute, die jeder der beiden Doppellauter in der Aussprache nach der Schwäbischen Mundart hat, haben in der Schreibung doch nur Ein Zeichen, nämlich ei und au; und auf diesen Mangel in den Schriftzeichen wird sogar umgekehrt der Vorwurf gegen jene zweifache Aussprache derselben gegründet, daß sie unrichtig sey, weil sie ein und dasselbe Schriftzeichen mit ganz verschiedenen Lauten ausspreche. Fürs zweite, wenn auch dieser Schwierigkeit durch eine berechnete Bestimmung verschiedener Zeichen begegnet werden kann; wie es für den gegenwärtigen Zweck geschehen muß; so besteht doch noch die andere Schwierigkeit, daß die mit den bestimmten Zeichen zu verbindenden verschiedenen Laute sich nicht in Schrift darstellen, sondern nur durch Sprechen ausdrücken lassen. Selbst eine genetische Beschreibung des Laut-Unterschiedes reicht nicht aus, die Laute genau so wiederzugeben, wie sie die Schwäbische Mundart hören läßt. Beiden Schwierigkeiten, so weit es thunlich ist, zu begegnen, versuche ich in folgender Darstellung.

1) Der zu beschreibende Laut-Unterschied ruht auf der Unterscheidung der zwei Buchstaben, aus denen das Schriftzeichen der zwei Doppellauter zusammengesetzt ist. Ihr Laut ist ein zweifacher, je nachdem in dem Aussprechen des zusammengesetzten Zeichens der eine oder der andere der beiden Buchstaben vorlautet, oder der Ton auf den einen oder den andern der beiden Buchstaben vorzugsweise gelegt wird. So entsteht

a) bei dem Lautzeichen ei 1) der eine Laut, wenn der Ton vorzugsweise auf dem e ruht. Diesen Laut hat ei in der obenerwähnten, der Obersächsischen vorzugsweise nachgebildeten Sprechart fast ausschließend, und ist der vorherrschende, der im Sprechen derselben durchgängig gehört wird. Eben dieser Laut fehlt auch in der Schwäbischen Mundart nicht; sie giebt ihn dem ei in vielen Wörtern ganz jener Sprechart gleich. Dagegen hat sie in eben so vielen andern Wörtern für das ei 2) einen von jenem ganz verschiedenen Laut, der sich dadurch bildet, daß er auf dem i ruht, und dieses in dem Doppellaut entschieden hervorhebt und vorklingen läßt. Auf eine andre Weise läßt sich der Unterschied dieser beiden Laute vielleicht noch deutlicher so bezeichnen, daß 1) im ersten Falle beim Aussprechen des ei das e den Grundton bildet, auf dem die Stimme verweilt, und das i nur nachklingt, 2) im andern Fall das i den Grundton bildet, auf den die Stimme forteilt, und das e nur wie ein Vorschlag anklingt. Als Folge davon ist zu bemerken, daß ei 1) im erstern Fall den gedehnten, 2) im andern Fall den geschärften Accent hat.

b) Bey dem Lautzeichen au findet ganz dasselbe Verhältniß statt. 1) Der eine, in der erwähnten Sprechart durchgängig herrschende Laut, den auch die Schwäbische Mundart in vielen Wörtern auf ganz gleiche Weise mit au verbindet, entsteht, wenn die Stimme auf dem a, als dem Grundton, ruht, und das u nur nachklingen läßt. 2) Der andere, der Schwäbischen Mundart eigenthümliche in vielen Wörtern zu hörende Laut des au dage-

gen bildet sich dadurch, daß die Stimme, zu dem u forteilend, das a nur wie einen Vorschlag anklingen läßt. Als Folge davon tritt auch hier ein, daß au 1) im erstern Fall den gedehnten, 2) im andern Fall den geschärften Accent hat.

- c) Von den Lautzeichen äü und eu, oder vielmehr nach der richtigeren Schreibung aü und eü so wie von äü, die sämtlich in der Schwäbischen Mundart auch zwei verschiedene Laute haben, gilt dieselbe Erklärung. Sie bilden sich durch Zusammenlauten der Buchstaben a, e und ä mit dem Buchstaben ü, und die Verschiedenheit des zweifachen Lautes, den jedes dieser drei Schriftzeichen hat, hängt davon ab, ob ü der Grundton ist, zu dem einer der 3 ersten Buchstaben nur als Vorschlag anklingt, oder ob einer dieser Buchstaben den Grundton trägt, und das ü nur nachtönt.

Bei diesen drei letztern Schriftzeichen aü, eü und äü aber ist besonders anzumerken, daß sie aus dem Grunde, weil schon das einfache ü von sehr vielen so nachlässig gesprochen wird, daß es von dem i nicht zu unterscheiden ist, bei den Meisten auch dem Doppellaut ei vollkommen gleich lauten, und in so fern nicht als besondere Doppellaute zu rechnen wären; was aber, als ein bloßer Fehler der Aussprache, hier keine weitere Berücksichtigung findet.

- 2) Die Bezeichnung dieses Laut-Unterschiedes läßt sich, nach der hier gegebenen Erklärung seines Ursprungs, wohl am einfachsten und kennbarsten so bestimmen, daß derjenige Buchstabe des Doppellauts, der den Grundton trägt, ein eignes Zeichen erhält. Es sind aber zwei verschiedene Zeichen dazu erforderlich, wozu nach der obigen Bemerkung, daß der Laut in dem einen Fall ein gedehnter, in dem andern ein geschärfter ist, am natürlichsten das Dehnungs- und Schärfsungs-Zeichen gebraucht wird.

Aus der doppelten Bezeichnung ergibt sich dann auch für jeden der bezeichneten Doppellauter der doppelte Name eines gedehnten oder breiten, und eines geschärften oder spizigen.

Die hiernach zu bestimmenden Zeichen sind nun folgende:

- a) für den gedehnten oder breiten Laut:

ēi, āu, āü, ēü, āü;

- b) für den geschärften oder spizigen Laut.

ei, aü, aü, eü, äü.

- 3) Der Laut-Unterschied selbst, der hierdurch angezeigt wird, läßt sich freilich auch durch die genaueste Bezeichnung nicht ausdrücken. Es wird dazu das Lebendige des wirklichen Aussprechens erfordert; was selbst auch noch eine Schwierigkeit darin findet, daß der bestimmte Laut, wie ihn die Schwäbische Mundart hören läßt, in der Nachahmung doch nicht leicht genau getroffen wird. Für die schriftliche Darstellung bleibt kein anderes Mittel, als eine Reihe von Wörtern zusammenzustellen, in denen die Schwäbische Mundart durchgängig den angedeuteten Laut-Unterschied genau beobachtet.

a) gedehnt: b) geschärft:

α) für ei

ēi (das Ei)	ei , (Ausdruck der Verwunderung)
Rēif (orbis)	Reif (pruina)
Wēide pascuum)	Weide (salix)
Wēichen (mollire)	weichen (cedere)
schlēifen (trahere, oder solo aequare)	schleifen (polire)

β) für au

āu (die Aue)	au (Ausdruck des Schmerzes)
āuch	aús
hāupt	Haut
lāu	schlau
rāuchen	braúchen

γ) für aü und eü

Rāüber	Säüfer
rāüchern	räüspern
frēudig	feürig
gräülich (subcanus)	gräülich oder greülich (horrendus)
Hēüer oder Hāüer (foenifex)	heüer (hoc anno)

4) Diese Beispiele werden hinreichen, daran das Bestehen des angezeigten Unterschiedes, so wie die eigentliche Beschaffenheit desselben, darzuthun und klar zu machen.

II.

Nachweisung und Entwicklung des Grundes der angegebenen Laut-Unterschiede.

Der aufgezeigte Unterschied im Aussprechen der Doppellauter würde kaum einer weiteren Beachtung werth seyn, wenn er ein bloß zufälliger wäre, oder auf bloßer Willkür beruhte, und sich in der Anwendung als regellos zeigte. Es kommt also darauf an, nachzuweisen, daß er einen festen Grund

habe, und einer stäten Regel folge, wornach er als nothwendig erkannt werden müsse. Dieß ist die Absicht folgender Untersuchung.

a. Von dem Doppellaut ei.

- 1) Bei diesem Doppellaut, auf den das Augenmerk hier zuvörderst zu richten seyn möchte, bietet sich auf den ersten Blick die Vergleichung mit dem griechischen *ei* dar, dem der Etacismus einen dem teutschen *ei* ähnlichen, oder vielmehr gleichen, Laut der Aussprache gegeben hat. Allein, da den Schwaben, die Reuchlins Schule hatten, der Etacismus überhaupt fremd geblieben ist, und sie deshalb auch ihre verschiedne Aussprache des teutschen *ei* auf das griechische *ei* nicht übertragen konnten, so verschwindet diese Spur eines Weges zur Erklärung jenes Unterschiedes gleich am Eingang.

Ob nicht dagegen derselbe Unterscheidungsgrund, der hier für den doppelten Laut des teutschen *ei* entwickelt werden soll, auch auf das griechische *ei* eine Anwendung finde, liegt außer dem Wege der gegenwärtigen Untersuchung.

- 2) Auf eine andere Spur der Erklärung führte mich zunächst eine Eigenheit der Obersächsischen gemeinen Mundart, die mir auffiel, nämlich: daß das Volk in Obersachsen in vielen Wörtern, die

mit *ei* geschrieben werden, statt dieses Doppellauts ein volles breites *ē* ausspricht; z. B.

brēit, brēt; Rēif, Rēf; zwēi, zwē; Bēize, Bēze, Mēister, Mēster; sogar auch Frēude, Frēde;

dagegen in vielen andern eben so geschriebenen Wörtern das *ei* unverändert läßt; z. B.

weīt, nicht wēt; Reīf, nicht Rēf; dreī, nicht drē; Beichte, nicht Bēchte; Kleister nicht Klēster.

- 3) Die weitere Vergleichung solcher anscheinend bloß zufälligen Abweichungen von der Schriftsprache, in denen sich eine nicht geringere Verschiedenheit als jene der Schwäbischen Mundart im Sprechen des geschriebenen Doppellauts *ei* zeigte, führte bald zu der überraschenden Bemerkung:

daß jene Umwandlung des *ei* in ein breites *ē* regelmäßig nur bei solchen Wörtern vor-

komme, in denen die Schwäbische Mundart dem *ei* den breiten Laut *ēi* giebt, daß dagegen bei

denjenigen Wörtern, in denen die letztere Mundart dem *ei* den spizigen Laut *eī* giebt, jene

Umwandlung in das breite *ē* nicht statt finde.

Es ließe sich leicht eine ziemlich vollständige Abtheilung sämtlicher mit *ei* geschriebener Wörter nach dieser Unterscheidung machen. Allein da es hier nicht auf einen strengen Beweis durch Induction ankommt, indem die Richtigkeit der Beobachtung aus den folgenden Erörterungen von selbst hervorgehen wird, so können obige Beispiele schon genügen.

- 4) Aus der angeführten Beobachtung ergab sich, als nächste Folgerung, daß in den Worten, die in der Schwäbischen Mundart den breiten *ēi*-Laut haben, das *e* als das Element des Doppellauts zu betrachten sey. Daran reihte sich unmittelbar der weitere Schluß: daß wohl eben so

auch in denjenigen Wörtern, denen die Schwäbische Mundart den spitzigen ei-Laut giebt, das i den Grundton des Doppellauts ausmache.

5) Beide Folgerungen bestätigten sich durch eine weitere Vergleichung mit zwei andern verwandten Mundarten, der Schweizerischen und der Niederländischen, in denen sich bei den im Hochdeutschen mit ei geschriebenen Wörtern, je nachdem sie in der Schwäbischen Aussprache den breiten ei oder den spitzigen ei-Laut haben, das einfache e oder i rein als das Element des Doppellauts findet.

Von beiden werden einige Beispiele genügen.

a) Von dem e, als Element des breiten ei:

Eid, Obersächsisch	ēd, Niederländisch	Eed
Lēid, „	Lēd, „	Leed
brēit, „	brēt, „	breet
wēich, „	wēch, „	weech
schlēifen, „	schlēfen, „	sleepen
Waise, „	Wēse, „	Wees.

b) Von dem i, als Element des spitzigen ei:

bei, Schweizerisch	bī, Niederländisch	by
Leib, „	Lib, „	Lyf
Weib, „	Wib, „	Wyf
Zeit, „	Zit, „	Tyd
weit, „	wit, „	wyt
weifs, „	wifs, „	wit

6) Aus diesen wenigen Beispielen ergibt sich für die obige Folgerung, daß e und i die Grundlaute des Doppellauts ei ausmachen, noch eine weitere Bestätigung dadurch, daß in beiden Fällen, der Grundlaut mag auf e oder auf i zurückkommen, dieser einfache Laut in den verwandten Mundarten lang ist, und in der niederländischen sogar mit dem doppelten Zeichen geschrieben wird. *)

*) In der letztern Beziehung verdient der Unterschied in der Schreibung bemerkt zu werden, daß weit mit dem y oder dem doppelten ii, wyt; dagegen weifs nur mit dem einfachen i, wit geschrieben, das erstere also gedehnt, das letztere geschärft gesprochen wird; welcher Unterschied wohl seinen Grund in der Schärfung hat, die in dem Worte weifs durch das scharfe ls bezeichnet ist.

7) Diese Vergleichung könnte schon hinreichen, die zweifache Natur des Doppellauts ei, und die Ableitung dieser Doppelheit aus seinen zwei Elementen e und i, darzuthun, wenn es bloß darauf abgesehen wäre, jene der Schwäbischen Mundart eigne zweifache Aussprache des ei zu erklären. Dem Sprachforscher aber kann das doch nur wie zufällig erscheinende Resultat einer bloß empirischen Vergleichung nicht genügen; vielmehr wird die Erklärung nur dann einigen Werth für ihn erhalten, wenn sich ein tieferer Grund der Erscheinung geschichtlich nachweisen läßt.

8) Ein solcher tieferer Grund nun findet sich in der Zurückführung auf die Gothische Sprache, und auf das aus derselben zunächst herausgebildete Alt-Hochdeutsch. In dieser Vergleichung nämlich läßt sich die geschichtliche Entstehung der zweifachen Aussprache des Doppellauts ei dadurch besonders einleuchtend darthun, daß

a) Wörter, die im Schwäbischen mit dem spitzigen ei-Laut gesprochen werden, von Wörtern abstammen, die α) im Gothischen gleichfalls mit ei geschrieben sind, und β) im Althochdeutsch den einfachen Vocal i haben;

b) die im Schwäbischen mit dem breiten ēi-Laut gesprochenen Wörter dagegen α) im Gothischen nirgends, so weit meine Vergleichung reicht, auf ein mit ei geschriebenes Stammwort zurückführen, sondern auf Wörter, die mit ai geschrieben sind, *) und eben so β) auch im Althochdeutsch nicht in den Vocal i übergehen, sondern entweder den Doppellaut ei erhalten, oder sich in den Vocal e auflösen, der dann auch in der spätern Schreibart beibehalten ist.

9) Den Beweis dieser Unterscheidung durch eine vollständige Induction zu führen, ist für den gegenwärtigen Zweck nicht nöthig; es wird hinreichen, von beiden Classen solcher Wörter einige Beispiele anzuführen.

a) Von Wörtern mit dem spitzigen ei-Laut:

beißen, im Gothischen	beitan,	Althochdeutsch	pīzan
schneiden „	sneidan, „	„	snīdan
treiben, „	dreiban, „	„	trīpan
reich, „	reikis, „	„	rihhi
leihen, „	leihvan, „	„	līhan
ziehen, „	teihan, „	„	zīhan

b) Von Wörtern mit dem breiten ēi-Laut:

breit, im Gothischen	braids,	Althochdeutsch	preit
Zehen, „	taihun, „	„	zehan.

*) Es fehlt zwar nicht an Beispielen solcher Wörter, wo ein neuhochdeutsches Wort mit dem breiten ēi-Laut auf ein Gothisches mit ei geschriebenes Stammwort zurückführt. Allein bei näherer Untersuchung findet sich, daß solchen Wörtern schon im Gothischen ein abgeleitetes mit ai geschriebenes Wort entspricht; z. B. Steig, zuletzt zwar von

10) Schon aus diesen wenigen Beispielen dringen sich mehrere Folgerungen auf, die für die gegenwärtige Untersuchung bemerkenswerth scheinen.

a) In Ansehung der erstern Classe von Wörtern: 1) daß nicht der einfache Vocal i das Frühere war, an das sich der Doppellaut ei angebildet hätte, sondern daß vielmehr der Doppellaut das Frühere war, aus dem sich im Verfolg erst der einfache Vocal herausgebildet hat; wie der Uebergang in das Althochdeutsch deutlich ersehen läßt; 2) daß im Gothischen die

Aussprache des Doppellauts ei der scharfen oder spizigen schwäbischen Aussprache des ei wo nicht ganz gleich doch auf jeden Fall sehr ähnlich gelautet haben muß; indem nur daraus, daß in dem Aussprechen des ei das i entschieden vorgelautet hat, erklärlich wird, wie aus diesem Doppellaut die althochdeutsche Sprache das lange i herausbilden konnte.

b) In Ansehung der andern Classe von Wörtern: 1) daß der breite ei-Laut nicht aus einem ursprünglichen einfachen Vocal e, sondern vielmehr aus dem ursprünglichen Doppellaut ai abzuleiten ist; 2) daß demnach die Wörter mit dem breiten ei-Laut nach dem geschichtlichen Ursprung dieses Lautes vielmehr mit ai geschrieben werden sollten, und daß also, weit entfernt nach der oben erwähnten Adelung'schen Ansicht die Schreibung ai ganz aufzugeben, dieselbe vielmehr in vielen Fällen statt des ei aufzunehmen wäre.

11) Die letztere Bemerkung erhält eine Bestätigung durch eine Vergleichung der Baierschen Mundart, die noch in einer andern Beziehung ebenfalls hieher gehört. In dieser Mundart nämlich haben diejenigen mit ei geschriebenen Wörter, die im Schwäbischen mit dem breiten ei und nach obiger Bemerkung in der oberländischen Mundart mit dem gedehnten oder doppelten e gesprochen werden, durchgängig den Laut oa, z. B.

hēifs,	im Oberländischen	heefs,	im Baierschen	hoafs
wēich,	„	weech,	„	woach
brēit,	„	breet,	„	broat
Klēid	„	Kleed,	„	Kload;

ganz gleich, wie in dieser Mundart auch die Wörter, die noch mit ai geschrieben vorkommen, ausgesprochen werden, z. B.

Laib, Loab; Kaiser, Koaser; Gais, Goas:

woraus sich schließen läßt, daß in der Aussprache des breiten ei ursprünglich eben so ein a vorgelautet habe, wie in der Aussprache des spizigen ei ein i.

steigan, zunächst aber von staiga (semita); wie Lehen, zuletzt zwar von leihvan, zunächst aber von laihwan (mutuum); so daß durch solche Ausnahmen die angedeutete Regel vielmehr bestätigt wird.

12) Dies wird in dieser Vergleichung der Baierischen Mundart auch noch durch die weitere Beobachtung bestätigt: daß diese Mundart den Laut oa eben so wenig, als die Obersächsische Mundart den Laut ee, auf solche Wörter anwendet, die im Schwäbischen den spitzigen ei-Laut haben.

b. Von dem Doppellaut au.

1) Bei diesem Doppellaut führte auf gleiche Weise, wie bei dem ei, zuerst die Beobachtung einer auffallenden Verschiedenheit, mit welcher die gemeine oberländische Mundart die mit au geschriebenen Wörter ausspricht, auf eine gleiche Erklärung des zweifachen Lautes, den die Schwäbische Mundart dem Doppellaut au giebt. Die Obersächsische Mundart nämlich spricht in vielen mit au geschriebenen Wörtern statt dieses Doppellauts ein breites o; z. B.

auch, oech; Baum, Böm; käufen, kōfen; laufen, löfen;

und dagegen in vielen andern mit demselben Doppellaut geschriebenen Wörtern das au unverändert; z. B.

aus, nicht os; Bauch, nicht Bōch; Haus, nicht Hōs, laut nicht lōt;

und die weitere Vergleichung zeigt auch hier: daß jene Umwandlung des au in ein breites o nur bei solchen Wörtern vorkommt, in denen die Schwäbische Mundart dem au den breiten Laut āu giebt, den sie mit der allgemeinen neuhochdeutschen Sprechart ganz gemein hat; daß dagegen bei denjenigen Wörtern, die in der Schwäbischen Mundart den spitzigen au-Laut haben, jene Obersächsische Mundart den breiten au-Laut unverändert läßt.

2) Diese Beobachtung führte schon von selbst auf den Schluß, daß auch dieser Doppellaut, eben so wie jener erstere, nach den zwei Vocalen, aus denen er zusammengesetzt ist, auf einen zweifachen verschiedenen Ursprung zurückweise; und dieser Schluß fand wieder Bestätigung durch die oben schon angewendete weitere Vergleichung mit den zwei andern verwandten Mundarten, der Schweizerischen und der Niederländischen, in denen die Unterscheidung des au nach seinen zwei Elementen noch bestimmter hervortritt, wie folgende Beispiele zeigen.

a) Von dem spitzigen Laut au'

aús, Schweizerisch	ūs, Niederländisch	ayt
Haús,	Hūs, „	Huis
Baúch,	Būch, „	Buik
Braúch,	Brūch, „	Bruik
Baúer,	Būr, „	Boer
Taúbe,	Tūbe, „	Tūfe

b) Von dem breiten Laut āu.

āuch	Obersächsisch	ōch,	Niederländisch	ook
āuge,	„	ōge,	„	Oog
kāufen	„	kōfen	„	koopen
lāufen	„	lōfen	„	loopen
Tāufe	„	Tōfe,	„	Doop
tāub,	„	tōb,	„	doof

3) In den erstern Beispielen tritt das u als Grundlaut des spizigen au bestimmt hervor. Dagegen zeigt sich in

den letztern als Grundlaut des breiten āu statt des a vielmehr ein langes ō, wofür das Niedert. oo schreibt. Allein dabei ist zu bemerken, daß in den Wörtern der letztern Art das geschriebene o eben so wenig den reinen o=Laut als das geschriebene a den reinen a=Laut hat, sondern einen Zwischenlaut, der durch kein Schriftzeichen ganz bestimmt zu bezeichnen ist. Hiernach hat die Unterscheidung des Doppellauts au nach den zwei Vocalen, aus denen das Schriftzeichen besteht, gleichwohl nicht weniger Grund, als die gleiche Unterscheidung des ei.

4) Die Zurückführung dieses Unterschiedes auf den Ursprung aus der gothischen Sprache, und dem daraus gebildeten Althochdeutsch, ist bei diesem Doppellaut dadurch etwas verwickelter, weil sich in den Stammwörtern das u weniger rein darstellt, sondern sich gern mit i, a oder o verbindet. Inzwischen fehlt es doch auch hier nicht an Beispielen zu geschichtlicher Begründung des aufgestellten Unterschiedes. So kann

a) die Ableitung des spizigen au aus einem einfachen reinen u schon an dem einzigen Beispiel:

die Taube (columba), im Gothischen Dūbo; im Althochdeutschen Tūba;

b) eben so der Uebergang des breiten āu aus einem ursprünglichen au in ō, an dem Wort tāub (surdus); im Gothischen daubs; Althochdeutsch toup,

ersehen werden; bei welchem letztern Beispiel zur Erläuterung verglichen werden kann,

los, im Gothischen laus; Althochdeutsch: lōs

Schoos, „ Skauts, (fimbria vestis) „ Scōza

c. Von dem Doppellaut aü und äü.

5) Von diesem Doppellaut ist zu bemerken: a) daß bei demselben ebenfalls ein zweifacher Laut, nämlich ein spiziger und ein breiter, zu unterscheiden sey; b) daß dieser Unterschied sich nach der Ableitung von dem au richte, und das aü spizig laute, wenn es von dem spizigen au, und dagegen breit, wenn es von dem breiten āu abgeleitet ist. Folgende Beispiele werden hier zur Vergleichung neben einander gestellt.

a) Von dem spitzigen Laut *au*

H^{au}t „ H^{äu}te
 Ha^us „ H^{äu}ser
 Sa^ufen „ S^{äu}fer
 La^ut „ L^{äu}ten

β) Von dem breiten Laut *āu*

H^āupt „ H^āupter
 R^āub „ R^āüber
 l^āufen „ L^āufer
 bl^āu „ bl^āuen.

Die Vergleichung dieser Beispiele führt zu der weiteren Bemerkung: a) daß die von Wörtern mit dem breiten *āu* durch Declination, Conjugation ꝛc. entstehenden Wörter mit *äu* nur den letzten Vocal *u* in den Umlaut *ü* ändern, und das *a* unverändert lassen; b) daß dagegen die aus Wörtern mit dem spitzigen *au* abgeleiteten Wörter mit *äu* beide Vocale durch den Umlaut

in *äu* ändern; indem der spitzige Laut *äu* (z. B. Gebä^{äu}) mit anlautendem *a* nicht hervorzu- bringen ist; c) daß sonach der auch durch diese Ableitung als richtig bestätigte Vorschlag, statt *äu* und *eu* vielmehr *äu* und *eü* zu schreiben, zu seiner Ergänzung noch des Schriftzeichens *äu* bedarf.

6) Von dem Doppellaut *eü* ist hier nur noch zu erwähnen: a) daß er meistens nur mit dem spitzigen Laut *eü* vorkomme, wie z. B. ne^ü, tre^ü, Le^üte, Fe^üer, Re^üe ꝛc. b) daß die wenigeren mit *eü* geschriebenen Wörter, die den breiten *eu*-Laut haben, wie z. B. He^ü, Str^ü, ꝛc. vermöge ihrer Ableitung von *āu* vielmehr mit *äu* geschrieben werden müßten: H^{äu} von H^āuen, Str^{äu}e von Stroh, Strau; wobei zu erinnern ist, daß das von einer andern Wurzel abstam- mende He^ü in dem Wort He^{ir}athen (Niederl. huwen) den spitzigen Laut *eü* hat.

7) Eine besondere Bemerkung verdient es noch, daß der Doppellaut *eü* häufig auf denselben älteren Doppellaut *iu* und *io* zurückläuft, von dem auch der Doppellaut *ie* abhängt; z. B.

ge^üfst von gie^usen, Goth. gi^utan, Althocht. kio^uzan

gene^üfst „ genie^usen, „ ni^utan „ nio^uzan

be^üt „ bie^uten, „ bi^udan „

be^ügen „ bie^ugen, „ bi^ugan „

fle^üfst „ flie^usen, „ vlio^uzan

schle^üfst „ schlie^usen, „ slio^uzan.

8) Die hier angeführten Beispiele erinnern zugleich a) an den geschichtlichen Ursprung der doppelten Wort- form ge^üfst und gie^ust ꝛc. so wie b) an die Nothwendigkeit, den Doppellaut *ie*, der seinen

eigenthümlichen Laut in der hochdeutschen Aussprache verloren hat, und dem einige neuere Grammatiker, nach dem oben berührten Vorschlag, auch sein eigenthümliches Schriftzeichen entziehen wollten, wenigstens in der Schreibung unverkürzt zu erhalten.

III. Die Bedeutsamkeit des erörterten Laut-Unterschiedes.

Was nun endlich die Bedeutsamkeit des hier in einem kurzen Umriss dargestellten Unterschiedes in der Aussprache der angeführten Doppellaute anbelangt, so ist darüber nur noch Weniges hinzuzufügen.

- 1) Zuvörderst, die Schwäbische Mundart gegen den Tadel ihrer Aussprache der Doppellaute in Schutz zu nehmen, bringe ich nur in so fern als ein kleines Verdienst in Anschlag, als die Gerechtigkeit erfordert, dem von Ober-Sachsen aus verbreiteten Vorurtheil gegenüber, daß rein deutsch nur in Meissen gesprochen werde, wenigstens daran zu mahnen, daß gerade der Vorzug, den Adelung in seiner Sprachlehre, im Gegensatz gegen die oberteutsche Mundart, von der niederteutschen rühmt, „daß sie eine Feindin aller vollen Hauch = Fisch = und Blase = Laute, „und aller harten Doppellaute, und des vollen oberteutschen Mundes sey,“ vielmehr eine reiche Quelle des Verderbnisses unsrer Sprache, der Schwächung und Ermattung derselben geworden sey, die Spuren des Ursprungs der Worte mehr und mehr verwischt, Seichtigkeit der Wortforschung befördert, und Unterschiede der Aussprache unterdrückt habe, deren Verlust nicht selten in die Sprache des Lebens und des Umgangs fast unvermeidlich Verwechselung und Verwirrung bringt.
- 2) Eben dieß kann nun als der nächste Vorzug der Schwäbischen Aussprache der Doppellaute geltend gemacht werden, daß sie in die Verlegenheit der Verwechselung durch gleichlautende Aussprache verschiedener Wörter weit seltener kommt. Während es z. B. dem Obersachsen (zumal da er auch b und p, d und t weniger unterscheidet, schwer wird, den Unterschied zwischen

Reif (pruina)	und	Reif (orbis)
Weide (salix)	„	Weide (pascuum)
leiden (pati)	„	leiten (ducere)
schleifen (polire)	„	schleifen (trahere)
Weise (sapiens)	„	Waise (orbis)
bäurisch (rusticus)	„	baierisch (bavarus)

in der Aussprache bemerklich zu machen, oder auch

die Tauben (columbas)	von den Tauben (surdis)
gräulich (horrendus)	von gräulich (subcanus)

zu unterscheiden, spricht und hört der Schwabe schon als Kind diese Unterschiede, und gebraucht sie mit vollkommener Sicherheit.

3) In dieser bestimmten Unterscheidung eines zweifachen Lautes der Doppellaute hat der Schwabe noch den weitern Vortheil, durch die ganz einfache Lautverschiedenheit in Wörtern, die ganz gleich geschrieben sind, Begriffs-Unterschiede auszudrücken, die der Obersachse mit seiner Aussprache nicht zu bezeichnen vermag, z. B.

schweigen (still seyn), und schweigen (still machen;)

wozu mit zwei Worten hier noch erwähnt werden kann, daß dieselbe Leichtigkeit, Begriffs-Unterschiede durch verschiedene Aussprache gleichgeschriebener Worte zu bezeichnen, sich auch in der verschiedenen Aussprache des e finde, das ebenfalls, je nachdem es mit dem höhern Laut (wie in bewegen,) oder mit dem tieferen dem ä entsprechenden (wie in verwest,) ausgesprochen wird, obgleich es in beiden Fällen den geschärften Accent hat, doch bei einzelnen Verbis im erstern Fall die active, im zweiten die passive oder intransitive Bedeutung bezeichnet; z. B.

stecken (figere)	und	stécken wie stácken (fixum esse)
erschrecken (terrere)	„	erschrécken wie erschrácken (terreri)
verderben (pessumdare)	„	verdérben wie verdárben (pessum ire)

4) In einer andern Beziehung scheint es ebenfalls nicht unwichtig, an eine Mannichfaltigkeit von Lauten zu erinnern, die sich in der Mundart eines teutschen Stammvolkes noch am Leben erhalten hat. Unserer teutschen Sprache hat der allen lebenden Sprachen mehr oder weniger gemeinsame Hang zur Bequemlichkeit schon von vorn herein die Richtung gegeben, sich nicht, (wie z. B. die französische Sprache,) durch Aufgeben und Auswerfen von Consonanten, sondern durch Aufgeben und Abschwächen von Vocalen und Diphthongen das Sprechen bequemer zu machen; wodurch die reiche Erbschaft von Lauten, die ein Hauptvorzug unserer Sprache war, in der neuhochteutschen Sprechart, die sich als die verfeinerte richtigere geltend zu machen gewußt hat, bis auf wenige Ueberbleibsel verloren gegangen ist; sondern es haben auch, wie schon oben bemerkt worden, neuere Grammatiker die möglichste Vereinfachung der Laute als eine wesentliche Verbesserung der teutschen Aussprache gerühmt, und Sprachverbesserer, wie Wolke, durch seinen „Anleit,“ an diesem Schwächen und Vermischen alles Nachdrucks und Charakters unsrer Sprache methodisch fortgearbeitet. In so fern wird der Versuch, eine noch in lebender Aussprache erhaltene Verschiedenheit von Lauten hervorzuheben, und durch Nachweisung ihres geschichtlichen Ursprungs zu rechtfertigen, wenigstens als Beitrag ein noch gerettetes Stück des reichen Erbes erhalten zu helfen, einiger Berücksichtigung nicht unwerth gefunden werden.

5) Auch für die Sprachforschung scheint die hier dargestellte und erörterte Laut-Verschiedenheit nicht ohne Vortheil zu seyn. Die zweifache Aussprache der Doppellaute dient nämlich dem Wortforscher, wenn ihm einmal die Ausscheidung der Doppellaute nach den Vocalen, aus denen sie zusammengesetzt sind, einleuchtend und geläufig geworden, wie ein lebendiger Wegweiser in dem Auffuchen der Wortstämme und Wurzeln, der ihm nicht nur durch Andeuten der Spur sein Geschäft erleichtert, sondern ihn auch vor Verirrung und willkürlichem Abschweifen bewahrt. Wer z. B. (um nur diesen Einen Fall zur Erläuterung auszuheben,) den Unterschied zwischen Täuben (surdis) und Tauben (columbis) schon durch die Aussprache vernimmt und dadurch

an den Ursprung dieses Unterschiedes aus den zwei verschiedenen Buchstaben der Doppellaute erinnert wird, der ist vor dem zweifachen Abweg verwahrt, entweder für jene beiden Wörter Einen Stamm auffinden, oder das erstere Wort auf einen Stamm mit *u*, und das letztere auf einen Stamm mit *a* zurückführen zu wollen.

6) Daran schließt sich noch folgende aus der obigen Untersuchung hervorgegangene Beobachtung an, die einer näheren Erwägung nicht unwerth scheint; nämlich: daß sich die Verba, die den Doppellaut *ei* haben, nach der Aussprache dieses Doppellauts fast ganz regelmäßig in zwei Classen abtheilen lassen; und zwar in doppelter Beziehung, a) sowohl in Ansehung der Conjugationsform, b) als auch in Ansehung des Inhalts und der Bedeutung; wie hier an einigen Beispielen gezeigt werden kann.

a) In Ansehung der Conjugation gehören

α) die mit dem spitzigen *ei* gesprochenen Verba in der Regel zu der, sonst die irreguläre genannten, von Grimm richtiger als die starke bezeichneten Conjugation, die nämlich im Präteritum den Ablaut hat, z. B.

bleiben,	im Praeteritum	blieb
reiten,	„	ritt
leiden,	„	litt
schreiben,	„	schrieb
schreiten,	„	schritt
weichen,	„	wich

β) die mit dem breiten *ei* gesprochenen Verba dagegen eben so in der Regel zu der schwachen, sonst die reguläre genannten, Conjugation, z. B.

bläichen,	im Praeteritum	bläichte
bräiten,	„	bräitete
läten,	„	lätete
räichen,	„	räichte
wäiden,	„	wäidete
wäichen,	„	wäichte

b) in Ansehung der Bedeutung reihen sich

α) die mit dem spitzigen *ei* gesprochenen Verba in der Regel unter die *intransitiva*,

β) die mit dem breiten *ei* gesprochenen dagegen ebenso unter die *transitiva*; wie beides aus den obigen Beispielen zu ersehen ist.

7) Wenn nun aber auch die hier angeregten Beziehungen auf einzelne Punkte der allgemeinen deutschen Sprachforschung nicht ganz genügen, dem an sich geringfügigen Gegenstand ein bedeutendes wissenschaftliches Interesse zu geben, so darf es doch vielleicht der Untersuchung zu einigem Verdienst angerechnet werden, durch Erinnerung an Laute, die im Munde eines achtbaren deutschen Volksstammes wirklich noch dauern und leben, an einem einleuchtenden Beispiel aufmerksam gemacht zu haben, daß überhaupt die Eigenheiten der deutschen Mundarten, weit entfernt, als bloßer Sprachverderb eine geringschätzige Behandlung zu verdienen, die sie von gewissen hochdeutschen Sprachläuterern erfahren haben, vielmehr, als das in der Sprache lebende Unmittelbare über dem vermittelnden Künstlichen stehend, mit allem Recht auch den Ernst und die Scheu der Forschung verlangen, die allen unmittelbaren Hervorbringungen des Geistes in allen Beziehungen vorzugsweise gebührt.

III.

Auszug aus dem Vortrag des Herrn Prof. Schorn

über die Epochen der maurischen Baukunst in Spanien und die Moschee von Cordova.

Der Verfasser weist zuerst nach, daß die arabische Baukunst drey Epochen, vom 7ten bis zum 9ten, vom 9ten bis zum 13ten Jahrhundert, und von da bis auf die neuere Zeit, durchlaufen habe, und bezeichnet die ehemalige Moschee, jetzige Cathedralkirche, von Cordova als eines der merkwürdigsten und erhaltensten Denkmale der ersten Epoche. Er zeigt als wahrscheinlich, daß der Styl dieser ersten Epoche sich aus der Bekanntschaft der Araber mit byzantinischer und ägyptischer Baukunst gebildet habe, und hebt als einzige Eigenthümlichkeit desselben die schlanken niedrigen Säulen und die hochgewölbten hufeisenförmigen Bögen hervor, welche bey geringer Höhe des ganzen Baues demselben zwar ein gedrücktes Ansehen, dabey aber den Charakter des Ernstes und der Festigkeit geben. Nachdem er auch den Styl der zwey folgenden Epochen characterisirt hat, geht er auf die bey Conde, *Historia de la dominacion de los Arabes en España*; Ribas, *Antiguedades de Cordova*; Ponz, *Viage en España*; Murphy, *Arabian Antiquities of Spain*; Laborde, *Voyage pittoresque en Espagne*; in der *History of the Arabian Empire in Spain*, und in andern Werken gesammelten Nachrichten über die Erbauung der Moschee von Cordova über. Er weist nach, wie die Eigenthümlichkeit ihrer Anlage aus dem Bedürfniß entstanden, und sucht sodann die Beschaffenheit der einzelnen Theile durch eine historische Beschreibung deutlich zu machen, wobey er die Abbildungen bey Murphy und De Laborde zum Grunde und vor Augen legt.